

Evokation

Autor(en): **Beerli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Vertreter der Schweiz. Eidgenossenschaft im Ausland bei ihrer Zusammenkunft zu Marly, Rt. Freiburg, am 19. Sept. 1908.

(Phot. Lacroix, Genf.)

Im Vordergrund von links nach rechts die Herren Minister du Martheray (Wien), Carlin (London), de Claparède (Berlin), Larby (Paris), Bloha (Rom) und Odler (St. Petersburg). — Im Hintergrund von links nach rechts die Herren Bogel (Minister in Washington), Gertsch (Generalconsul in Rio de Janeiro), Hoffat (Minister in Buenos-Ayres) und Ritter (Minister in Tokio).

einen leichten Wagen, nimmt selbst die Zügel in die Hand und verschwindet wieder hinter den Portalen seines „Sternenpalastes“. Die Truppen ziehen unter klingendem Spiel nach den Kasernen, ein altbekannter deutscher Militärmarsch tönt an mein Ohr, und in die eben geschauten Bilder aus einem Märchenlande mischen sich Erinnerungen an den Westen, der mit seinen Reformen noch manchen andern modernen Ton nach dem Osten bringen wird. Ich denke an die Zeit, die nicht mehr fern sein kann, die kommen muß, da das Licht den Schläfer weckt, der Türke erwacht und sich selbst Rechte gibt und nimmt, die er bis dahin sich bloß erbettelte.

Eifrig redend und gestikulierend begleitet mich einer der uns zugeteilten Gesellschaftler aus dem Hofstaat des Sultans zum Kawaffen und zu meiner Kutsche. Im geläufigsten Französisch spricht er von „Europa“ und seinen Ländern und Regierungen, als ob er dort zu Hause wäre. Sollte er etwa auch schon von der „europäischen Krankheit“ (wie die Reaktionäre die konstitutionellen Bestrebungen der Jungtürken nennen) erfaßt worden sein? Daß sein Selbstbestimmungsrecht sich bloß auf das Trinkgeld beschränkte, merkte ich dann bald; denn als er mir meinen Stock in den Wagen reichte, verlangte er mit der selbstverständlichsten Miene von der Welt einen Bakschisch de cinq francs, und wie ich im Gefühl, daß das Gesehene wohl fünf Franken wert sei, ihm lachend das Gewünschte gab, strich er es würdevoll ein und verabschiedete sich mit denselben gekräuselten Lippen, mit denen uns der Sultan begrüßt hatte. Und ich kannte die Gedanken, die hier wie dort kaum sichtbar ihre Kreise zogen.

Ein türkischer Zöllner hatte sie einige Tage vorher einem Mitreisenden aus Deutschland, der, um rascher über die Grenze zu kommen, dem Beamten klar machte, daß er ein Untertan des Kaisers Wilhelm, des intimen Freundes von Abdul Hamid sei, unerblickt geoffenbart, als er brummte: „Syr seid trotzdem Giauren!“

Der Orient mit seinen Wundern ist für uns Europäer eine Augenweide und ein Jungbrunnen für den grübelnden Nationalisten. Wer ihn aber recht genießen will, der tut gut, wenn er die Brille und das Seziermesser zu Hause läßt und sobald er über's Donauknie hinauskommt, sich des Rates jenes Lebenskünstlers erinnert und für einige Zeit mehr die zweite Hälfte des folgenden Spruches als Leitstern auf seinen Reispfad leuchten läßt:

Revois deux fois pour voir juste,
ne vois qu'une pour voir beau!

und er wird sich und andere vor Enttäuschungen und Aerger bewahren. Er wird von einem so einzigartigen Schauspiel, wie der Selamlık im Wildiz-Kiosk es ist, fürs ganze Leben dauernde Eindrücke mit sich nehmen und nicht bloß die Wahrnehmung, daß er sonstwo schneidigere Gewehrgriffe gesehen hat. Es ist gut, daß derselbe Schneid nicht überall herrscht und nicht alle Blüten vom Baume des Lebens schneiden kann. Hoffentlich gelingt es den geschäftigen Gärtnern, die Europa nach dem Osten senden, und den Pionieren des Kapitals, die die eigene Gewinnjucht hintreibt, nicht so bald, aus dem romantischen, urwüchsigen Park einen öden Gemüsegarten zu machen.

Dr. Carl Camenisch, Basel.

Evokation.

In meinen leisen Schlummer klang dein Lied,
Als wie aus seligen, entrückten Fernen,
Wie wenn von glückgesegneteren Sternen
Ein milder Hauch zu uns herüberzieht.

Nun schweigt das Lied, seitdem ich aufgewacht.
Doch ob mir auch das ferne Singen fehle,
Du rührtest an den Saiten meiner Seele:
Nun tönt sie selber in die helle Nacht.

Hans Beerli, St. Gallen.